

Schrift stellen weiter führt, während das Appellativ die Bedeutung so sichtbar verengert hatte. Von diesem weiteren Gebrauch und von ähnlichen Verwendungen aus konnte das Substantiv in die litterarische Bewegung des 18. Jahrhunderts eintreten und dort durch die neugeschaffenen Verhältnisse einen neuen Bedeutungsinhalt empfangen.

Trotz dieser Möglichkeit ist freilich die freie Prägung und Neubildung des Wortes für das 18. Jahrhundert noch nicht ausgeschlossen. Briefsteller¹ und Redesteller, wie sie bei Stieler belegt sind, einerseits und Schriftverfasser (vgl. oben S. 208, Anm. 2) andererseits können unmittelbar zu Gebatter gestanden haben. Denn der Ausgangspunkt für den heutigen Gebrauch von Schriftsteller liegt im Norden, während das ältere Nomen *agentis* fast ausnahmslos süddeutsch ist oder — genauer gesagt — auf bairisch-österreichischen Kanzleistil zurückführt.

Die Stammformen des Wortes klein.

Von

D. Behaghel.

Das Deutsche Wörterbuch vertritt die Anschauung (V, 1087), daß beim Worte klein drei Stammformen nebeneinander lägen: kleine, klin und klin, „ganz wie sonst beim starken Verbum“. Kluge, Etymol. Wörterbuch⁶, 210, rechnet wenigstens mit zwei Formen; er sagt: „alemannische Mundarten weisen auf eine Nebenform ahd. *chlini“. Die gleiche Meinung hegt das Schweizerische Idiotikon, III, 653; vgl. auch Pauls Grundriß,¹ I, 541.

Daß eine Stammform klin zu irgend einer Zeit bestanden hat, wird sicher gestellt durch die Belege, die das DW. dem bayerischen Wörterbuch entnommen hat, und die bayr.-österreichischen Quellen des 16., 17. Jahrh. angehören: verklienern, verklienerisch, auf das allerklienest, ain Klieners, ferner durch kline bei Beheim. Auch a klin im Oberinntal bestätigt diese Stammform; denn schwerlich wird man mit dem DW. darin eine alemannische Einwirkung sehen wollen. Zweifelhaft ist dagegen die Quantität des Stammvokals in den Reimbelegen des DW. aus älteren alemannischen Quellen. Vier von ihnen entstammen des Teufels Netz, einer dem Luzerner Neujahrspiel (Mone, Schauspiele II, 378); in beiden Quellen aber wird unbedenklich in auf in gereimt, vgl. Netz 627: in: sin, 653: win: sin, 1024: swin: gewin, 1282: sin: hin, 2052: sin: hin; Neujahrspiel 82: gesin: hin, = 86, 326: in: bin, 436:

¹ Vgl. Genisch: ein sendbrieff schreiben, stellen 506.

sin: dahin, 809: sin: hin. Ebenso wenig läßt sich etwas sagen über die Länge des Vokals in *clinot* in Hf. G. der Eneide, *cliniu* in der Erlanger Hf. des Kenners. Hier könnte sogar ungenaue Schreibung für *ei* vorliegen, vgl. Weinhold, Mhd. Gramm.², § 99.

Das *chli*, das heute in den schweizerischen Mundarten gesprochen wird, hat mit der Stammform *klin-* nichts zu thun, denn *chli* hat durchaus geschlossenes *i*, wie mir A. Socin freundlich mitteilt, und dieses kann nur aus älterem *i* hervorgegangen sein; wenn mhd. *hin* im Nl. zu *hi* wird, so hat dieses offenes *i* aufzuweisen. Auch das appenzellische *chlinne* klein werden verträgt sich mit einer Grundform *klinen*, wie mich wieder Socin belehrt, denn dort heißt es auch *schinnen* scheinen und *minn* mein.

Die Beispiele aus Dieffenbach: *klyne* zweimal, *klyn* einmal, lassen auf *klin* schließen, doch müßte die Zeichengebung der betr. Vokabulare genauer bekannt sein. Das cimbrische *klain*, das Schmeller, Cimbrisches Wörterbuch 136^b, anführt („neben *kloan* üblich für klein“), müßte notwendig auf *klin* zurückgehen, wenn man ganz zuverlässig wüßte, daß es nicht aus schriftlichen Quellen stammt; denn diese zeigen gelegentlich doch Einflüsse der hd. Schriftsprache.

Daß nun die Formen *klein-* und *klin-* auf alte Stammabstufung zurückgehen, erscheint nicht zweifelhaft. Aber wie verhält es sich mit der dritten Gestalt, mit *klin-*? Ich habe vor einiger Zeit eine Thatsache beobachtet, die darauf Licht zu werfen scheint, in einem Denkmal, das dem bayr.-österreichischen Sprachgebiet angehört, dem Reissbuch von Hans Georg Ernstinger, der in den letzten Jahrzehnten des 16. Jahrh. seine Fahrten unternommen und beschrieben hat (hsg. von Waltherr als Bd. CXXXV der Bibliothek des literarischen Vereins). Hier stehen auf S. 1—110 nicht weniger als 74 Belege unseres Adjektivs. Und zwar bietet der Positiv 57 mal die diphthongische Form, gewöhnlich mit *ai* geschrieben: S. 3, 8, 9 (zweimal), 10, 13, 24, 28, 29, 33, 39 (zweimal), 42, 44, 45, 46, 48 (zweimal), 49 (zweimal), 51, 54 (zweimal), 57 (zweimal), 58, 62, 65, 68 (viermal), 69 (zweimal), 78, 79, 80, 81 (zweimal), 82 (zweimal), 83, 87, 88, 91, 97, 99 (dreimal), 102, 107, 108, 109, = 53 mal; selten mit *ei*: 18, 87, 99 (die Kleinseiten, nämlich von Prag), 103, = 4 mal; die letztere Gestalt ist gewiß nichts anderes als die Form der Gemeinsprache. Dem gegenüber stehen vier Belege mit *ie*, die natürlich älteres *klin-* widerspiegeln: 13: *ain art der klienen schiff*; 15: *hat 9 grosse und vil kliener bilder*; 67: *über 120 grob und kliener stückh* (vgl. 68: *mit grob und klainem geschütz*); 108: *dem klienen Lauffen*. Ganz anders liegt die Sache beim Komparativ: hier ist *ie* die Regel, die ich mit 10 Stellen belegen kann: 5: *dem klienern garten*; 21: *die Instat, die kliener*; 29: *den klieneren stat*; 40: *auf vilen grössern und klieneren inslen*; 44: *8 andere carfunkl etwas kliener*; 73: *in der klienern statt*; 88: *darbey hats noch ain klieners thor*; 102: *dern jedes*

kliener als das andre ist; 102: mit vil grössern und klienern seulen; 108: das kliener thail der statt. Dem gegenüber nur ein Beleg mit ai: 73: das grosse thail der statt hat 6 stattthor und die klainere 3 thor; einer mit ei: 99: die klain statt Prag oder Kleinerseiten, wo wieder ganz deutlich nicht der Brauch des Schriftstellers selbst, sondern eine ihm überlieferte Sprachform vorliegt. Der einzige Beleg des Superlativs endlich zeigt ie: 21: die Ilzstatt ist die kliest.

Werfen wir jetzt wieder einen Blick auf die Belege aus anderen bayrischen Quellen, die Schmeller beigebracht hat, so zeigt sich, daß sie ausschließlich Komparationsformen oder Ableitungen davon enthalten. Auch im schweizerischen Idiotikon glaubte ich eine Zeitlang eine Andeutung dafür zu entdecken, daß der Komparativ anders behandelt werde, als der Positiv; es wird dort III, 654 Badian als Gewährsmann genannt mit dem Zusatz: „klyner neben klein-“. Allein eine Anfrage, die Herr Professor Bachmann mit großer Liebeshwürdigkeit beantwortete, hat ergeben, daß diese Aeußerung irreführend war, und daß auch in den schriftlichen alem. Belegen des Wortes klein nichts auf die Stammform klinweist, die somit auf das Bayrische beschränkt scheint.

Und zwar darf man nun wohl annehmen, daß in einer Zeit, die nicht weit hinter Ernstingers Reissbuch zurückliegt, dem Positiv die Form mit ei, dem Komparativ und Superlativ die Form mit i zukam. Man könnte geneigt sein, in dieser Verteilung einen Nachklang indogermanischer Betonungsverhältnisse zu finden. Allein was wir sonst über die Betonung der Komparationsstufen im Indogerm. wissen, bietet dafür keinerlei Stütze (vgl. Brugmanns Grundriß II, 400). Ferner wäre es kaum zu begreifen, wie sich in diesem vereinzelt Beispiel die Abstufung in ursprünglicher Verteilung so lange sollte erhalten haben, wo doch seit alter Zeit die noch bestehenden Unterschiede zwischen Positiv und Komparativ ausgeglichen waren. Eine solche Erhaltung ist um so weniger wahrscheinlich, als bei der ursprünglichen Bedeutung des Wortes klein der Komparativ verhältnismäßig selten sein mußte, also wenig Anhalt im Gedächtnis besaß.

Folglich muß die Sonderstellung von Komparativ und Superlativ jüngeren Ursprung haben, einem späteren Lautwandel ihr Dasein verdanken: vor dem Suffix des Komparativs und Superlativs ist ei, der Stammvokal der überlangen Silbe, in die einfache Kürze gewandelt worden, die dann später wieder in offene Silbe geraten und Dehnung erfahren konnte. Zahlreiche mundartliche Belege für diese Erscheinung hat Paul gegeben, Beitr. IX, 127 und 129, unter denen auch die Steigerungsformen von klein nicht fehlen. In der gleichen Weise ist dann auch das Adjektiv klinzig (s. DW. V, 1200) aus kleinzig durch Kürzung entstanden.

In einem Punkt allerdings weicht unsere Erscheinung von den Belegen bei Paul ab: in den md. und nd. Mundarten, aus denen Paul

seine Beispiele entnimmt, zeigen die Steigerungsformen von klein ein e, klein i; es liegt eben wohl überall bereits die monophthongierte Form klên zu Grunde. Eine sichere bayrische Parallele für den Wandel von ei zu i weiß ich nicht beizubringen. Hinz als Koseform von Heinrich ist wohl kaum im bayrischen Gebiete heimisch. Das auch süddeutsche Adjektiv winzig aus wênzig belegt wenigstens die Neigung solcher Silben für i. Wenn neben winzig in anderen Mundarten eine Form wunzig auftritt (s. Kluge a. a. D. 429), so spricht das nicht notwendig gegen die eben gegebene Deutung des Wortes: in meiner Heimat besteht auch ein kleinwutzig, und winzig könnte sich mit wutzig zu wunzig vermischen haben.

Wollte man das ĩ von bayr. kliner aus kliner entstehen lassen, was lautlich unanstößig wäre, so bliebe die Verteilung von ei und i auf Positiv und Komparativ völlig dunkel.

Meze = leichtfertiges Weibsbild.

Von

D. Behaghel.

Die Belege für Meze im Sinne von meretrix scheinen nicht über das 15. Jahrh. hinaufzureichen. Ueber einen wesentlich älteren Beleg haben wohl schon Viele hinweggelesen. Er steht bei keinem geringeren als Wolfram von Eschenbach, freilich nicht in besonderen Schriftzeichen niedergelegt, aber doch deutlich genug erkennbar.

Willehalm 152, 128 heißt es:

dem marcrâven zorn gebôt,
daz er dennoch sine swester schalt,
diu etswâ unschulde enkalt.

Den Wortlaut dieser Schelte mitzuteilen, verbietet Wolfram der höfische Anstand. Aber, was kein Anderer gewagt hätte, auf einem Umweg verrät uns dennoch der große Humorist, was er zu verschweigen scheint:

die minne veil hânt, diu wip,
roemscher küneginne lip
wart dick nâch in benennet:
die namen het ich bekennet,
ob ich die wolte vor iu sagen:
nu muoz ich si durch zucht verdagen.